

von Alternativen, sei es innerhalb oder außerhalb der neoliberalen Strukturen der Weltordnung, oberste Priorität haben sollte.

Frauen in Wissenschaft und Forschung. Deutschland auf dem Prüfstand

Tagung am 12. Juni 2007 in Berlin

NORA ISABEL ADJEZ

Das Jahr 2007 ist das Europäische Jahr der Chancengleichheit. Doch wirft man einen genauen Blick auf die Lage innerhalb der deutschen Forschungslandschaft, so wird deutlich, dass Deutschland im internationalen Vergleich im Hinblick auf die Chancengerechtigkeit zwischen den Geschlechtern weit zurückliegt. Welche Maßnahmen gilt es zu treffen, um den Frauenanteil in Spitzen- und Führungspositionen in der Wissenschaft zu erhöhen? Diese Fragestellung stand im Zentrum der Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin.

Edelgard Bulmahn (Bundesministerin für Bildung und Forschung a.D) gab einen Einblick in den Status quo in Deutschland. Sie äußerte neben ihrer Zufriedenheit über bisher Erreichtes auch Kritik an der geschlechtsspezifischen Besetzung von Führungspositionen. Das Prinzip der gläsernen Decke greife laut Bulmahn noch heute: trotz der Tatsache, dass Frauen in den vergangenen Jahrzehnten in ganz Europa bei Qualifikation und Bildung deutlich aufgeholt haben, seien die obersten Stufen der wissenschaftlichen Karriereleiter noch in männlicher Hand. Es müsse also verstärkt nach dem Grund dafür gesucht werden, warum es Frauen oft nicht gelingt, ihre erworbene Qualifikation in entsprechende Karrieren umzusetzen. Für sie stelle sich die Frage, warum es viele Frauen nicht schafften, die obersten Stufen der Karriereleiter mit dem gleichen Schwung zu erklimmen wie die unteren oder die mittleren. Denn dort sei die bisherige Entwicklung positiv im Sinne der Chancengleichheit verlaufen. Bulmahn erklärt diese Entwicklung unter anderem mit der Tatsache, dass – solange Frauen in wissenschaftlichen Spitzenpositionen nur eine Minderheit bilden – die Auswahl- und Entscheidungsgremien männlich dominiert bleiben. Zudem sei zu beachten, dass die Unterrepräsentanz von Frauen in der Wissenschaft nicht nur ein strukturelles, sondern auch ein kulturelles Problem darstelle.

Dies griff auch Dorothee Dzwonnek (Staatssekretärin und Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur in Rheinland-Pfalz) auf, indem sie die Frage stellte, ob Frauen nach wie vor „zu wenig Egoismus“ an den Tag legten, wenn sie sich bereit erklärten, ihre Karriere für Partner und Familie zurückzustellen. Die antiquierte Vorstellung über Forscherinnen hindere Frauen oftmals daran, gezielt auf der Karriereleiter empor zuklettern, fügte Johanna Hey (Vizepräsidentin des Deutschen

Hochschulverbandes) hinzu. Für sie liegt der Hauptgrund dafür, dass es für Frauen besonders schwierig ist, eine Führungsposition in der Wissenschaft zu bekleiden, in dem Anspruch der permanenten Flexibilität und Mobilität, welcher kaum mit einer Partnerschaft zu verbinden sei. Brigitte Mühlenbruch (Vizepräsidentin der European Platform of Women Scientists und Vorstandsmitglied der Christiane-Nüsslein-Vollhard-Stiftung) fügte hinzu, dass Entscheidungen über Exzellenz vorrangig auf Regeln männlicher Lebensstile basierten. Die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen sei somit eine Frage der Kultur der wissenschaftlichen Disziplinen und Exzellenz eine Frage von Gender und Kultur. Eine Änderung der gegebenen Situation sei eine Frage der Macht.

Um gegen die genannten Missstände gezielt vorzugehen, existieren bereits unterschiedlichste Initiativen. Einige von ihnen wurden auf der Konferenz als Best-Practice-Beispiele für Frauenförderung in der Wissenschaft vorgestellt. Das Projekt „Professionalisierung von Frauen in Forschung und Lehre“ (ProFiL) beispielsweise, das gemeinsam von den Berliner Universitäten durchgeführt wird, soll Frauen durch gezieltes Mentoring und Networking auf künftige Managementaufgaben in Spitzenpositionen vorbereiten. Das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) dient Nachwuchswissenschaftlerinnen als nationaler Knotenpunkt zur Verwirklichung von Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung, indem es als Think Tank fungiert und strategische Transferprozesse zwischen Politik und Wissenschaft initiiert und begleitet.

Für die zukünftige Förderung schlug Peter Strohschneider (Vorsitzender des Wissenschaftsrates) die Einführung eines Kaskadenmodells vor: Auf jeder Stufe der wissenschaftlichen Karriereentwicklung sollte eine weiche Frauenquote eingeführt werden, die dort liegt, wo auf der vorangegangenen Qualifikationsstufe der Frauenanteil ist. Damit würden viele Probleme in der Diskussion um eine Quote gelöst, insbesondere das der Diskriminierung. Auch sei die Zustimmungsbereitschaft seitens der betroffenen Frauen viel höher als bei einer festen Quote, es stelle ein flexibleres Modell dar, da es sowohl Disziplinen- als auch Karriere- sowie Institutionenspezifika adäquat berücksichtigen könne.

Einstimmig plädierten die ReferentInnen dafür, dass die Wissenschaftskultur deutlicher auf Chancengleichheit ausgerichtet sein müsse. Dafür müsse in den wissenschaftlichen Institutionen ein Umdenken vonstatten gehen. Es herrschte Konsens darüber, dass dies den einzigen Weg für Deutschland darstellt, die vorhandenen Potentiale von Frauen konstruktiv zu nutzen.